



Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

Verlag von Adam Etienne, Destrach-Elville.

1916. * Nr. 39.

Der Murillo.

Novelle von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

In Tiergarten jubilierte und zwitscherte es aus allen Büschen und Bäumen, und die leuchtenden Strahlen der Junifonne huschten nedsich von einem Zweig zum anderen, bis sie endlich auch durch das dichte Blätterdach eines Kastanienbaumes hindurchlugten und in anmütiger Spielerei auf der alten Bank, die unter dem Baume stand, hin und her tänzelten.

Auf eben dieser Bank saß Frau Helene Bergmann. Aber sie merkte nichts von den Sonnenstrahlen, nichts vom Vogelgesang; sie sah nachdenklich da und sah sinnend vor sich hin.

Sie merkte auch nicht, daß zwei Herren sich ihr näherten, und erst als eben diese beiden Herren in nächster Nähe der Bank

stillstanden, da erst wurde sie ihrer Träumerei entrißsen.

„Aber, meine liebe Helene, was stimmt dich denn an einem so gar prächtigen Tag so nachdenklich?“ begann Onkel Waldemar, indem er der schönen Frau sehr galant die Hand küßte.

„In der Tat, Lenchen, Waldemar hat ja recht; du bist so nachdenklich, daß man beinahe annehmen möchte, es habe dir irgend etwas große Sorge gemacht“, ergänzte nun Onkel Wolf, jetzt ebenfalls die Hand der jungen Dame küßend.

Frau Helene lächelte äußerst liebenswürdig, wennschon auch etwas versteckte Schelmerei dabei war, und dann erwiderte sie: „Natürlich! Ihr könnt euch ja gar nicht denken, daß man Sorgen haben kann!“

„Oh!“ rief der eine und „Oh! Oh!“ ergänzte der andere.

„Nun ja, ich habe also Sorgen, wirklich ganz ernste Sorgen!“ scherzte sie weiter, „Sorgen, die mir schrecklich nahegehen!“

„Oh!“ rief der eine und „Oh! Oh!“ ergänzte der andere.

Frau Helene aber rief heiter: „Vor allem bitte ich, seht euch zu mir, es sieht dann weniger feierlich aus, wenn ich mein sorgen-schweres Herz ausschütte.“

Und schnell, wenigstens so schnell als ihr reifes Alter es ihnen gestattete, nahmen die beiden Herren Platz, natürlich derart, daß Frau Helene in der Mitte saß.

Und als man nun so einträchtiglich nebeneinander saß, sah die junge Frau schmunzelnd erst nach rechts, dann nach links, dann sah sie vor sich hin, lächelte heimlich und dachte: Onkelchen rechts ist sechzig und hat das Podagra, Onkelchen links ist ebenso alt und hat das Zipperlein — aber beide machen sie als galante Kavaliere mir den Hof, und das verjüngt sie und macht sie erträg-

licher als sie sonst wohl wären. Wo beichten wir! Und sie begann: „Also, nun denkt euch meine Lage. Heute komme ich bei dem Kunsthändler Botti vorbei, da sehe ich im Fenster einen Murillo, eine Madonna, natürlich nur eine Kopie, aber von der Hand eines Schülers des Meisters! Und dies herrliche Werk ist, besonderer Umstände halber, für nur tausend Mark zu haben.“

„Ah!“ rief der eine und „Ah! Ah!“ ergänzte der andere.

„Richt wahr, das ist fabelhaft billig!“

Aber natürlich

wird Botti das Bild nicht lange behalten, denn für den Preis ist es ja direkt gefunden; wenn man es also haben will, müßte man sich sofort entschließen.“

„Und du willst es kaufen?“ fragten beide Herren fast zugleich.

„Zagen wir — ich möchte!“ lächelte Frau Helene. „Für



Ein Tort in der dritten Verteidigungsstellung der Festung Verdun.

Aus der Ausstellung „Die französische Festung und ihre Verteidigung“ in der Ausstellungshalle am Zoologischen Garten in Berlin.

mein Leben gern möchte ich es haben — aber wie, wie? Das ist ja eben meine Sorge! Tausend Mark sind immerhin keine Kleinigkeit, jedenfalls kann man vom Wirtschaftsgeld nicht so viel ersparen! Also, wo einen braunen Lappen hernehmen?"

"Dein Mann muß ihn dir eben geben!"

"Nein Mann? Ach, liebes Onkelchen — das gibt's nicht!"

"Gewiß! Baldemar hat recht! Bergmann muß das Bild kaufen und dir zum Geburtstag schenken. Noch heute werde ich mit ihm sprechen!" fügte Onkel Wolf hinzu.

Die junge Frau nickte heiter. "Ich danke euch für euer Interesse, aber ich fürchte, ihr erreicht nichts — gar nichts! Ihr wißt so gut wie ich, daß mein Mann nur dann etwas kauft, wenn er von dem geforderten Verkaufspreis die Hälfte oder doch wenigstens ein gutes Teil abhandeln kann; da nun aber bekanntlich Botti sehr feste Preise hat, so dürfte aus dem Kauf nichts werden, selbst wenn ihr auch meinen Mann darauf aufmerksam machen würdet."

Dies schien den Herren einzuleuchten, denn einen Augenblick schwiegen sie beide.

Plötzlich aber bekam Onkel Waldemar eine Idee; sein Gesicht verklärte sich, er lächelte verstohlen und sagte: "Meine liebe Helene, mach dir keine Sorge mehr, sondern gestatte mir, daß ich mit deinem Manne spreche. Übermorgen ist dein Geburtstag und da soll Bergmann dir das Bild auf den Gabentisch legen. — Bitte, sag nichts dagegen, sondern überlaß alles mir! Ich bringe den kaiserlichen Herrn Gemahl schon dahin, daß er das Bild kauft."

Und ehe Frau Helene noch etwas erwidern konnte, hatte der galante Onkel Waldemar sich schon empfohlen.

Aber er ging nicht allfogleich zu dem Chemann der schönen Frau, sondern geradewegs zu dem Kunsthändler Botti. Zwar machte er sich darauf gefaßt, ein paar blaue Scheine opfern zu müssen, aber darauf kam es ihm nicht an; handelte es sich doch darum, seiner schönen jungen Nichte eine Freude zu machen!

Als er zu Botti kam, ließ er sich den Kurillo zeigen. Er betrachtete das Bild eine ganze Weile; aber da er von der Kunst absolut nichts verstand, konnte er an der Madonna nicht das geringste bemerken. Schließlich machte er kurzen Prozeß, nahm Herrn Botti beiseite und sagte: "Also, hören Sie, heute mittag werde ich mit einem Herrn zu Ihnen kommen, der dies Bild kaufen will; beglückter Herr kauft aber nur dann, wenn er von dem geforderten Preis einen Teil abhandeln kann. Da ich nun weiß, daß Sie feste Preise haben, und da ich wünsche, daß der Herr das Bild unbedingt kauft, so erbiere ich mich, die Differenz zu zahlen. Hier hinterlege ich fünfshundert Mark. Was der Herr abhandelt, zahle ich nach. Sie verstehen mich doch, nicht wahr?"

Der Händler nickte verbindlich.

"Selbstverständlich muß das Ganze streng diskret gehandhabt werden, das ist die erste Bedingung."

"Vollkommen, mein Herr! Sie können sich ganz auf mich verlassen!" versicherte Botti. "Niemand erfährt etwas von unserem Abkommen; denn Sie wissen ja: ich habe feste Preise!"

Onkel Waldemar zählte fünf hundertmarkscheine hin, Herr Botti strich sie schmunzelnd ein — das Geschäft war gemacht, und Onkelchen ging mit glücklichem Lächeln von dannen. Er freute sich dießmal über seinen guten Einfall.

Er stieg in eine Droschke und fuhr nun direkt zu Bergmann, um ihn zu dem Kauf zu bestimmen.

Und als er durch die belebten Straßen dahinfuhr, mußte er lächeln, denn er dachte daran, wie er seinem gleichalterigen Vetter Wolf zuvorgekommen war. Der gute Kerl saß nun jedenfalls noch bei Helene im Tiergarten, plauderte über allerlei gleichgültige Dinge und hatte keine Ahnung von der genialen Idee, die soeben zur Tat geworden war!

Aber der gute Onkel Waldemar täuschte sich. — Auch Onkel Wolf war ein großer Verehrer der schönen, jungen Nichte, auch ihn ließ der Gedanke, wie man hier helfen könnte, nicht zur Ruhe kommen. Und während er scheinbar ruhig weiterplauderte, zog er heimlich alle nur denkbaren Möglichkeiten in Erwägung, bis auch er endlich zu einem Resultat gekommen war. — Auch er empfahl sich plötzlich, auch er ging direkt zu dem Kunsthändler Botti, bei dem er auch sofort nach der Kurillokopie fragte.

Er besah das Bild lange und eindringlich; da aber auch er nicht das geringste von Kunst verstand, konnte auch er dem Bilde nichts abgewinnen. Endlich fragte er: "Tausend Mark soll es kosten, nicht wahr?"

Botti lächelte, besah sich seinen Augenblick und antwortete: "Eintaufendfünfhundert Mark, mein Herr!"

"Wie? Sie haben den Preis erhöht?"

Botti nickte schmunzelnd. "Es sind mir schon weit über tausend Mark dafür geboten worden, mein Herr!"

Onkel Wolf dachte einen Augenblick nach, dann begann er: "Nun, ich hätte einen Käufer für das Bild. Ein Freund von mir

beabsichtigt, es seiner Frau zu schenken. Aber die Sache hat noch einen Haken."

Botti machte das gleichgültigste Gesicht von der Welt. "Nämlich mein Freund hat die Angewohnheit, zu handeln."

"Sä, hä!" plägte Botti lachend heraus, wurde aber sofort wieder ernst. "Aber Sie wissen doch, ich habe durchaus feste Preise!"

"Ja, ich hörte es schon. Also, wenn Sie ihm nun fünfzehnhundert abfordern, wird er wahrscheinlich nur sieben- oder achthundert zahlen wollen."

"So — so!" sagte der andere nur.

"Natürlich können Sie darauf nicht eingehen, das ist ja selbstverständlich! Da mir nun aber daran liegt, daß der Herr das Bild doch kauft, so will ich Ihnen einen Vorschlag machen. Ich zahle Ihnen siebenhundert Mark jetzt gleich, so daß Sie also imstande wären, das Bild für achthundert Mark herzugeben. Würden Sie darauf eingehen?"

"Warum soll ich das nicht, mein Herr", erwiderte Botti verbindlich. "Es darf aber natürlich nicht bekannt werden, daß ich von meinen Preisen die Hälfte herunterlasse."

"Seien Sie außer Sorge — das wird nicht bekannt werden. Natürlich müssen Sie auch die Sache streng diskret behandeln, denn es handelt sich dabei um eine Dame."

Der Kunsthändler versprach das gern.

Onkel Wolf zählte sieben blaue Scheine auf den Tisch und empfahl sich mit den Worten: "Ich gehe nun, den Käufer zu holen."

Als Botti allein war, lachte er laut auf. So etwas war ihm in seiner Praxis doch noch nicht vorgekommen. Schmunzelnd stand er vor dem Bilde. Gestern erst hatte er es für hundert Mark aus einem Nachlaß gekauft. Ob die Kopie wirklich von einem Schüler Murillos stammte, das wußte er nicht; aber man hatte es ihm gesagt, und ebenso hatte er es der Dame dann wieder gesagt. Geschäft ist eben Geschäft.

Lächelnd ließ er die zwölf hundertmarkscheine, die beide Herren ihm angezählt hatten, durch die Finger gleiten — die Sache machte sich wirklich!

Herr Bergmann rauchte behaglich seine Zigarre und las die Zeitung, als Onkel Waldemar bei ihm eintrat und sein Anliegen vortrug. — Ruhig hörte Bergmann zu, was Onkelchen sagte. Und als dieser schloß: "Das Bild kostet zwar tausend Mark und davon darfst du nichts abhandeln zu versuchen, denn Botti hat feste Preise!" da stand er auf, legte die Zeitung hin und lachte.

"Lieber Onkel," sagte er, "du sprichst wie der Blinde von der Farbe! Bei jedem Kaufmann kann man handeln, und bei einem Kunsthändler muß man es erst recht tun!"

"Aber er hat feste Preise!"

"Doch nur für den, der nicht zu handeln versteht! Und obgleich ich keine Lust hatte, das Bild zu kaufen, so habe ich mich nun doch dazu entschlossen, schon um dir zu beweisen, daß selbst ein Botti kein Herz von Stein hat! Ich bin also bereit, und ich bitte dich, mich zu begleiten, damit du siehst, wie ich solche Einkäufe zu machen pflege."

Onkelchen freute sich heimlich, daß sein Plan so schnell und so gut gelang; äußerlich aber blieb er ruhig und antwortete: "Wenn du es wünschst, gehe ich natürlich gern mit."

Eben, als sie aufbrechen wollten, kam auch Onkel Wolf dazu.

Als Waldemar ihn eintreten sah, mußte er lächeln. "Du kommst zu spät, lieber Wolf," rief er, "ich habe unseren Kassen bereits bearbeitet."

Wolf verbarg seine Enttäuschung und sagte nur: "Um so besser, da kann ich also meine Worte sparen!"

Bergmann aber rief: "Das ist ja das reine Komplott! Ihr habt euch wohl zusammengetan, mich zu ruinieren?"

"Aber wieso denn? Wir glauben ja nur, dir und deiner Frau einen Gefallen zu erweisen!" versicherten die beiden alten Herren.

"Nun gut," erwiderte Bergmann heiter, "ich will an die Reinheit eurer Gefühle glauben. Gehen wir also. Und du, lieber Onkel Wolf, kommst auch mit — nicht wahr?"

"Warum denn nicht?"

"Ich bitte darum, denn auch du sollst sehen, daß ich für das Bild keine tausend Mark zu geben brauche."

"Es kostet bereits fünfzehnhundert", entgegnete Wolf. "Es hat nämlich schon weitere Liebhaber gefunden."

"Na, dann ist's also die höchste Zeit, daß ich vorgehe!"

Zehn Minuten später waren sie im Kunstladen.

Als Botti die drei Herren in so schöner Eintracht beisammen sah, dachte er sich sein Teil. Indessen vernahm er sich jede Sentimentalität und war nur auf ein gutes Geschäft bedacht.

Bergmann sah das Bild. Auch er verstand nichts von Kunst, konnte also der Madonna nicht das geringste abgewinnen.

Und nun begann der Handel.

Botti forderte fünfzehnhundert, Bergmann bot fünfshundert.

So far
fessor zu
nicht den

Allen
sich
einer "M
bleibt, A
bei seine
meist der
oft, velle
meist in
ist ihnen
der Anwo
viertel-
Teilpadu
Abfatsch
den gan
verabfolg
jud der
Naturhe
hat, geh
Reinigung
talle, la
Fuß- un
verordne
nig Kop
man au
dungsfo
Mit die
formen
nur die
Rech

die Lag
seiner
form al
stellende
gibt es
ausgef
Naturhe
ein mit
einstelle
der fell
Wel
wählen
befolgt
sollte g
Mahnun
Schabl
hat sic
verfah
denen
salisch-
an Re
kehrtes
dachte
Pflege
bei dr
natur
durcha
gar w
schlag
gegebe
W

einer
äußer
Urtad
Stellu
Bener
sacher
ganz
des P
komm
Die
auf e
betuk
Nerv
gut,
funde
Zem

Die beiden alten Herren waren entsetzt.

Botti versicherte hoch und teuer, daß er keinen Heller ablassen könne; Bergmann lächelte nur. — So handelte man weiter.

Botti ließ nach und nach herunter, Bergmann war großmütig genug, nach und nach ein wenig zuzulegen.

Nach Verlauf einer heißen Viertelstunde hatte Bergmann den Murillo für achthundert Mark erstanden, worauf er triumphierend seine beiden alten Onkel ansah.

„Nun, was sagt ihr? Hatte ich nicht recht?“ fragte er, als man wieder draußen war. „Man muß eben Menschenkenner sein und sich nicht betippen lassen!“

Die beiden Alten nickten beistimmend; aber jeder von beiden dachte: Wenn du nur wüßtest!

Eine Viertelstunde später kam Onkel Waldemar nochmal zu Botti. „Sie bekommen von mir noch zweihundert Mark“, sagte er.

„Wieso denn, mein Herr?“ fragte der Händler erstaunt.

„Ich versprach Ihnen doch, die Differenz zu zahlen. Fünfhundert zahlte ich an, achthundert hat Herr Bergmann nur bezahlt, mithin muß ich doch noch zweihundert zulegen — nicht wahr?“

Sofort pflichtete Botti bei, denn er konnte sich doch nicht ins eigene Fleisch schneiden! So stiedte er also den Rest auch noch ein und hatte somit zweitausendzweihundert Mark für den angeblichen Murillo erhalten.

„So ein Geschäft wünsche ich mir jede Woche!“ dachte er, als er Onkel Waldemar zur Tür begleitete. „Es geht doch nichts über feste Preise!“

Nun stand also der Murillo vorläufig im Privatbureau Bergmanns, wo er bis zu dem Geburtstage aufbewahrt und versteckt bleiben sollte. Aber Bergmann war so stolz auf seinen billigen Einkauf, daß er alle seine Freunde und Bekannten vor das Bild führte und damit prahlte. — Da fügte es der Zufall, daß auch ein Mann der Wissenschaft, ein Kunsthistoriker und genauer Kunstkenner, den Murillo zu sehen bekam.

„Na, ist das nicht ein billiger Kauf?“ triumphierte Bergmann.

Der andere lächelte, sah das Bild noch einmal genau an, und endlich sagte er: „Das Bild ist keine dreihundert Mark wert.“

Bergmann wurde bleich und fragte: „Das — ist doch nicht Ihr Ernst?“

„O ja, durchaus, lieber Bergmann! Das Bild ist ganz wertlos.“

Der arme Bergmann rang nach Atem. Was nun? Was nun?

Er schimpfte auf die beiden Onkel, die ihn zu dem Kauf verleitet hatten, und ebenso auf den Händler, der ihn so betrogen hatte. Und er schwur, schreckliche Rache nehmen zu wollen.

Aber je länger er darüber nachdachte, desto mehr kam ihm zum Bewußtsein, daß er am besten tat, seinen Stempel zu machen, jede Blamage sich zu ersparen und lieber durch eine List sich zu rächen.

Nachdem er alles genau durchdacht hatte, ging er zu einem Freunde, den er als besonders pfiffig kannte, und weichte ihn in das Geheimnis ein.

In der nächsten Stunde schon erschien bei Botti ein Herr, der nach dem Murillo fragte.

„Bedaure“, sagte der Händler lächelnd, „ist bereits verkauft.“

„Oh, das ist aber schade! Ich interessierte mich sehr für das Bild. Darf ich erfahren, wer es gekauft hat?“

Botti wurde aufmerksam und begann zu lügen: „Ich kenne den Käufer nicht, mein Herr!“

„Hm, wirklich sehr schade! — Sagen Sie, Herr Botti, dürfte ich wohl erfahren, welche Summe Sie dafür bekommen haben?“

„Dreitausend Mark!“ antwortete der pfiffige Händler.

„Was? Das ist nicht möglich! Das ist ja rein verschenkt! Ein echter Murillo für dreitausend Mark? Das ist natürlich nur ein Scherz von Ihnen!“

Dem Kunsthändler trat kalter Schweiß auf die Stirn. Zögernd meinte er: „Ich hielt es nur für eine Kopie.“

„Nicht möglich! Das konnte Ihnen passieren?“

Botti hielt mit aller Gewalt an sich, seine Aufregung nicht zu zeigen. „Sie meinen, es sei wirklich ein echter Murillo?“ fragte er.

„Aber außer jedem Zweifel!“ rief der andere mit Enthusiasmus. „Ich hätte ihn sofort gekauft und ich hätte jede Summe dafür bezahlt! Wirklich sehr schade!“

Als Botti allein war, raffte er alle seine Energie zusammen. Er ging sofort zu Bergmann, denn jetzt gab es nur einen Weg für ihn: er mußte das Bild zurückkaufen, um jeden Preis es zurückhaben!

Bergmann tat sehr erstaunt. „Nun,“ fragte er, „was führt Sie zu mir? Ihnen ist wohl der Verkauf des Murillo leid geworden?“

Ein wenig kleinlaut erwiderte Botti: „Ja, Herr Bergmann, ich möchte in der Tat das Bild zurückkaufen.“

„Machen Sie keine schlechten Witze!“

„In der Tat, Herr Bergmann, es ist mir Ernst damit.“

„Na, hören Sie, das ist mir denn doch noch nicht vorgekommen!“

„Ach, wissen Sie, meine Tochter hat sich so in das Bildchen

verliebt, daß sie mir gar keine Ruhe mehr läßt — na, und was tut man nicht alles für sein Kind!“ log der alte Episkope mit ehrlichem Gesicht.

„Herr Botti, es tut mir leid, aber ich kann Ihnen das Bild nicht geben.“

Zögernd sagte der Händler: „Herr Bergmann, ich zahle Ihnen tausend Mark!“

„Bedaure sehr.“

„Seien Sie doch kein Numensch, Herr Bergmann — also, ich leg' noch hundert Mark zu!“

„Tut mir leid!“

„Also noch hundert — es sind schon zwölfhundert, Herr Bergmann!“

Plötzlich sah dieser auf und sagte bedächtig: „Nun gut, Sie können das Bild zurückkaufen, aber nur für dreitausend Mark, anders nicht!“

Botti fuhr zusammen. „Herr Bergmann, das wäre mein Ruin!“

„Na, es zwingt Sie ja niemand! Für mich hat das Bild eben dreitausend Mark Wert!“

Botti überlegte. Zweitausendzweihundert Mark hatte er bei dem Verkauf eingenommen; diese Summe konnte er schlüssigstenfalls wieder ausgeben und erlitt also noch keinen Verlust.

„Überlegen Sie sich’s!“ sagte Bergmann, „aber etwas plötzlich, denn ich weiß nicht, ob ich das Bild lange haben werde.“

„Haben Sie denn bereits einen anderen Käufer?“

„Zwei sind sogar da“, erwiderte Bergmann leichtsin.

Wieder begann Botti zu handeln, aber der andere blieb fest und unerbittlich; und als Botti bei dem Gebot von zweitausendzweihundert Mark angekommen war, sank er erschöpft auf einen Stuhl und erklärte, daß dies sein unwiderruflich letztes Wort sei.

Und da erklärte denn Bergmann großmütig, daß er der künftigen Liebenden Tochter die Freude nicht rauben wolle, gab dem Händler das Bild zurück, worauf dieser zweihundzwanzig schöne Hundertmarkscheine hinzählte und mit seinem Bilde abzog.

Als Bergmann allein war, thatete er in die Hände, warf sich in seinen Lehnstuhl und lachte, was er konnte. Dann schloß er die Banknoten ein, kaufte einen prächtigen Rosenstrauch und sah dem kommenden Geburtstage seiner Frau mit Ruhe entgegen.

Mit klopfendem Herzen trat die junge Frau an den Gabentisch, den ihr der Gatte aufgebaut hatte; aber so viele schöne und reiche Geschenke da auch lagen, so recht erfreut war sie doch nicht, weil sie den Murillo nicht darunter fand.

Natürlich merkte ihr Mann das sofort, aber er überließ es absichtlich und lächelte nur heimlich.

Um zehn Uhr kamen auch die beiden Onkel an. Stolz und triumphierend traten sie ein, wußte doch jeder von beiden, daß er ein gutes Teil Anrecht hatte an der Freude, die Frau Helene heute haben würde. Aber auch bei ihnen war die Enttäuschung groß, als sie das Bild nicht sahen. Waldemar war verblüfft. Woll war sprachlos. Ratlos sah man sich untereinander an. Eine peinliche Stille trat ein.

Da begann Bergmann zu sprechen: „Ihr wundert euch gewiß, daß das Bild nicht da ist! Versteht euch nur nicht, ich sehe es deutlich, daß ihr alle enttäuscht seid. „Nun, dann hört zu, wie es mir ergangen ist.“

Er erzählte sein Abenteuer, daß er mit dem gerissenen Kunsthändler erlebt hatte, und schloß mit den Worten: „Ihr seht also, daß man schlau sein muß, sonst wird man reingelegt!“

Als er geendet hatte, erwartete er, daß nun alle drei ihm um den Hals fallen würden, aber weit gefehlt! — Frau Helene sah nun erst recht enttäuscht aus, und die beiden alten Herren wußten nicht, ob sie lachen oder grob werden sollten, denn jeder dachte an seine hinausgeworfenen siebenhundert Mark.

Da machte Bergmann der ungemütlichen Stimmung ein Ende, indem er sagte: „Nun müßt ihr aber nicht glauben, daß ich die zweitausendzweihundert Mark etwa auf die Sparkasse getragen habe! O nein, für das Geld habe ich etwas gekauft, was sich meine Frau schon lange gewünscht hat.“

Galant gab er seinem Weibchen den Arm und führte sie ins Nebenzimmer, wohin auch, brennend vor Neugier, die beiden Onkel folgten. Und dort stand ein prachtvoller Bechsteinflügel.

Ein „Ah“ der Bewunderung belohnte den klugen Herrn Bergmann. Seine Überraschung war glänzend gelungen.

Frau Helene war über alle Maßen erfreut, denn in der Tat war hiermit einer ihrer sehnlichsten Wünsche erfüllt worden; und weil die junge Frau ein so glückstrahlendes Gesicht mochte, freuten sich auch die beiden guten alten Onkel — ihr Zweck war ja nun doch erreicht: Frau Helene war glücklich! Ob dies nun durch den Murillo oder den Bechstein erreicht war, das kümmerte sie nicht.

Der Kunsthändler Botti aber wartet noch immer auf den Herrn, der ihm den „Murillo“ abkaufen soll.

Die Kassette.

Nach dem Norwegischen von H. Guenther.

Draußen toste der Sturm. Die Fenster rasselten; der Regen peitschte gegen die Scheiben. — Ich bin im allgemeinen kein nervöser Mensch, aber ich war es an jenem Abend. Als ein kleiner Zweig immer wieder an die Scheiben schlug, hatte ich den Eindruck, als sei jemand draußen, der Einlaß begehrte; und die Türe sprang mehrmals von selbst auf, als hätte ein Spuk sie geöffnet. Ich war mit unsern beiden Dienstmädchen allein im Hause, mein Mann aber war noch in der Fabrik.

Da wurde plötzlich laut an der Haustür geklingelt. Ich wußte, daß es nicht Ernst sein konnte, denn ich hatte keinen Wagen kommen hören, und da ich gleichzeitig draußen ein lautes Gespräch mit Marie vernahm, ging ich hinaus, um nachzusehen, wer so spät abends Einlaß begehrte. Zu meinem Schrecken sah ich einen großen, breitschultrigen Mann in zerlumpten Kleidern im Hausflur stehen, der mich mit blinzelnden Augen ansah. Ich konnte sein Gesicht nicht genau unterscheiden, doch ich glaube, einen Arbeiter in ihm wiederzuerkennen, den ich vor wenigen Tagen in der Fabrik gesehen hatte, wo er kürzlich eingestellt worden war.



Bratiannu, der rumänische Ministerpräsident.

Meinen Mädchen hatte ich nicht viel Hilfe zu erwarten.

„Warten Sie einen Augenblick!“ rief ich plötzlich. „Ich werde die Kassette herunterholen.“ Er hatte bereits einen Schritt nach der Treppe hin getan, ich war sicher, daß er wußte, wo sie sich befand.

„Marie, bringen Sie dem Mann ein Glas Wein“, fügte ich hinzu, und eilte in meines Mannes Zimmer hinauf. Rasch schloß ich die Tür hinter mir und versuchte zunächst, meine Gedanken zu sammeln. Im matten Scheine des Gaslichtes fand ich im Schrank die Kassette. Wenn ich mich doch damit aus dem Hause schleichen könnte! Aber man konnte vom Flur aus die Tür dieses Zimmers sehen. Ob ich sie durch das Fenster in den Garten warf? Doch das hätte keinen Zweck, da ich nicht denselben Weg nehmen konnte. Wenn ich das Geld herausnahm und etwas

(Nachdruck verb.)

anderes Schweres hineinlegte? Aber die Kassette war ja verschlossen, und mein Mann hatte den Schlüssel!

Verzweifelt sah ich mich im Zimmer um und suchte nach einer Idee. Mein Blick fiel auf eine Blechkassette, in der Ernst seine Papiere zu bergen pflegte, wenn er auf Geschäftsreisen ging.

Ich ergriff sie. Sie war leer!

— Ohne einen Augenblick zu zaudern, warf ich eilend den Roman hinein, packte ein paar von meines Mannes Toilettegegenständen und warf sie dazu, ich suchte noch mehr, als ich bereits schwere Schritte auf der Treppe hörte, die mich erzittern ließen. — Rasch schob ich den Riegel von der Türe zurück, nachdem ich mit meinen vor Schreck fast



Die Befestigungswerke der Stadt Verdun.

Nach der Ausstellung „Die französische Festung und ihre Verteidigung“ in der Ausstellungshalle am Zoologischen Garten in Berlin.

gelähmten Händen die Kassette verschlossen hatte. — Da klopfte es auch schon. „Ich komme, ich komme!“ rief ich mit angestrengter Stimme, und öffnete dem Räuber die Tür. Ganz ruhig und höflich nahm er mir die Kassette ab und fragte in bescheidenem Ton: „Haben Sie vielleicht noch andere wertvolle Dinge, die mir von Nutzen sein könnten?“

„Nein, ich habe nichts“, antwortete ich, und fügte bittend hinzu: „Ach gehen Sie nun, mein Mann kann jeden Augenblick zurückkommen!“ Der Gedanke, daß Ernst vielleicht mit diesem Menschen in einen Kampf geraten könne, um einen wertlosen

Blechkasten zu verteidigen, schreckte mich.

Der Mann hörte auf meine Drohung und ging die Treppe hinunter. — Die nun folgenden Minuten waren die aller-schlimmsten. Jede Sekunde konnte etwas Furchtbares bringen, wenn er den Betrug entdeckte; oder wenn Ernst ihm begegnete! — Und er ging so langsam! Endlich sah ich ihn das Haus verlassen. — Als er draußen war, wandte er sich um und zog den Hut vor mir. — Fast machte ich mir Vorwürfe wegen des Spieles, das ich mit ihm getrieben hatte, aber was war mir übrig geblieben? Es war meine Pflicht, in Ernsts Abwesenheit den ihm anvertrauten Besitz zu schützen, und ich war gezwungen, jedes mögliche Mittel hierzu anzuwenden. Ich hatte nicht einmal eine Unwahrheit



Hofrat Prof. Dr. Siegmund Günther. (Mit Text.)

hätte nicht einmal eine Unwahrheit

gesagt.
etwa zu
Als
nachricht
ungen

weil
die
stand
der
war.



Feldgrauer Aderisport in den flandrischen Kämpfen.

gesagt. Als ich ihm den Kasten überreichte, vermied ich ängstlich, etwa zu sagen: hier ist die Geldkassette.

Als Ernst nach Hause kam und von der Geschichte hörte, benachrichtigte er sofort die Polizei, die jedoch vergeblich Nachforschungen anstellte. Zwar wußte ich genau, welche Richtung der

Mann eingeschlagen hatte. Der Mond war gerade aufgegangen, als er sich entfernte; doch niemand fragte mich danach, und so schwieg ich, denn ich war ja froh, daß sie ihn nicht fanden. Selbst Ernst gestand, daß es ihm leid tat um diesen Mann; er hatte ihn entlassen,

Schreden. Da gewährte ich plötzlich, als wir in unserem Wagen durch die Straßen fuhren, an einer Mauer neben einem Wirtshaus die Gestalt eines elend aussehenden armen Mannes. Mein Herz schlug heftig, denn ich glaubte in ihm den Räuber jenes verhängnisvollen Abends zu erkennen. Ohne Zweifel, ich konnte mich nicht irren! Er sah noch zerlumpter aus als damals, sein Gesicht war abgezehrt, verzweifelt blickte er vor sich hin. Er sah mich nicht, und zum Glück bemerkte auch Ernst nichts. Wir fuhren ins Hotel, und mein Mann ging seinen Geschäften nach. In zwei Stunden

gab mir dreihundert Mark zur Belohnung, die ich ganz nach Gutdünken verwenden sollte.

Vierzehn Tage nach diesem Ereignis fuhr ich mit meinem Mann in die Stadt, wo er geschäftlich zu tun hatte. Die kleine Berstreuung war mir nötig nach dem überstandenen



Das neue Augsburger Kriegswahrzeichen. (Mit Text.)

Das neue Augsburger Kriegswahrzeichen. (Mit Text.)



Das Hindenburg-Denkmal in Stallupönen. (Mit Text.)

weil er nur versuchsweise angestellt war und die Maschinen nicht recht zu bedienen verstand. Er schien ein braver Mensch zu sein, der aber schon lange ohne Arbeit gewesen war. Mein Verhalten nannte er sehr klug und



Die Stadt der kleinen Leute: Staaken bei Spandau. (Mit Text.)

wollten wir uns wieder treffen. Sobald er fort war, ging ich den Weg zurück, den wir soeben gekommen; denn ich hatte meinen Entschluß gefaßt. Wie ich vermutet hatte, stand der Mann noch immer an die Mauer gelehnt, er bemerkte mich erst, als ich dicht vor ihm war, und sein Gesicht nahm einen schrecklichen Ausdruck an. Aber ich fürchtete nichts, denn wir waren ja rings von Menschen umgeben. Doch nicht vor Mut, auch Furcht lag in seinen Mienen, und er schien sich rasch in das Wirtshaus zurückziehen zu wollen.

„Warten Sie, und hören Sie, was ich Ihnen sage!“ sprach ich ihn an. „Ich will Ihnen nicht etwa Leid zufügen.“ Ich zog mein Portemonnaie und nahm die dreihundert Mark heraus, die Ernst mir gegeben hatte. Der Mann stand unbeweglich und sprach kein Wort. Ich drückte ihm das Geld in die Hand. „Kaufen Sie sich einen neuen Anzug dafür, und vielleicht können Sie für den Rest nach Amerika oder sonst wohin kommen, wo Sie gerade Arbeit finden werden. Sie sehen nicht gerade aus, als ob es Ihnen gut geht, und Sie tun mir leid, aber wenn Sie wieder in die Not geraten, dürfen Sie es doch nicht machen, wie das vorige Mal! Sie müssen nie die Hoffnung aufgeben, und stets versuchen, ein guter Mensch zu bleiben.“

Finsternis und unbeweglich stand er da, doch sein Schweigen war mir lieber, als ein Strom von Dankesworten und Versprechungen.

Während ich auf Ernst wartete, verließ mich der Gedanke an die verzweifeltsten, unglücklichen Mienen des Armen nicht einen Augenblick. Warum war der Mann so arm und unglücklich, sein Leben so aussichtslos? fragte ich mich, während ich und andere in Glück und Freude lebten und keine böse Versuchung an uns heranlief. Als Ernst endlich zurückkam, fragte er mich nach dem Armband, das ich mir für sein Geldgeschenk inzwischen hatte kaufen wollen. Da machte sich meine tiefe Depression in einem Strom von Tränen Luft, und ich mußte ihm wohl oder übel erzählen, was vorgefallen war. Er schüttelte erst mißbilligend den Kopf, dann aber nahm er mich in seine Arme und gab mir viele liebe Worte. Sein großes Kind nannte er mich, das hoffentlich stets so bleiben werde, wie es ist.

Jahre waren über der Geschichte vergangen, ich hatte sie fast vergessen. Da erhielt ich eines Tages mit der Post ein längliches, kleines Paket aus Südafrika, öffnete es neugierig und fand fünf herrliche Straußenfedern darin. Kein Absender war angegeben, kein Wort dazu geschrieben. Mein Mann meinte, es wäre ein Geschenk seines Vaters aus Johannesburg, und schüttelte lächelnd den Kopf zu meiner Vermutung. Ich aber habe ein stilles Gefühl der Freude und Dankbarkeit, so oft ich der lieben Gabe gedenke.

Doch der Rechte!

Humoreske von W. M. Lucas. (Nachdruck verb.)

In der ersten Etage des Hauses Kantstraße Nummer . . . wohnte der Justizrat Müller. Er war ein begüterter Mann und im Besitze mehrerer Söhne und Töchter, von welcher letzteren die Älteste schon im Vadsichalter stand.

Unter ihm, im Hochparterre, wohnte der Gymnasialprofessor Müller mit seiner einzigen Tochter Else.

Fräulein Else Müller war zweiundzwanzig Jahre alt und ein sehr niedliches Mädchen. Sehr niedlich, — ja, da lag's eben, — das war ihr größter Kummer, sie war zu „niedlich“. Alles an ihr war so puppenhaft zierlich und ihr Wesen so kindlich lebhaft, daß jedermann sie für höchstens sechzehnjährig schätzte. Nun ist es aber ganz absehbare, noch als Vadsichchen behandelt zu werden, wenn man schon längst eine wirkliche, erwachsene junge Dame ist.

„Höre mal, Elschen“, sagte eines Tages der Professor, „in diesen Tagen wird wahrscheinlich Doktor Abendtau, ein Literaturhistoriker von Ruf, mit dem ich schon seit lange brieflich in Verbindung stehe, auf der Durchreise nach Berlin kommen und hier Besuch machen. Sollte ich noch nicht aus der Schule zurück sein, so empfangst du ihn und sei recht liebenswürdig, damit er ja meine Rückkehr abwartet. Denn ich möchte ihn unter allen Umständen gern sprechen, da sein Aufenthalt hier nur kurze Zeit dauern wird.“

„Schön, Papa, ich will mein Bestes versuchen“, sagte Elschen, die sich bewußt war, sehr liebenswürdig sein zu können, auch mit ganz alten Gelehrten.

Am nächsten Tage ging denn auch wirklich die Klingel, und das Mädchen meldete einen Herrn Doktor Othmann oder Oberhaus, — genau hatte sie den Namen nicht verstanden und eine Karte hatte er nicht abgegeben.

„Doktor Abendtau ist das!“ rief Else. „O, da wird sich Papa ja freuen!“ Und schnell lief sie in das Besuchszimmer, — nein, halt, das ist unrichtig, — bis an die Tür des Besuchszimmers lief sie schnell, aber dann trat sie so langsam und würdevoll ein, wie es ihr nur möglich war.

„Papa ist nicht zu Hause“, sprach sie mit lieblichem Erröten, „wird aber in kurzer Zeit kommen. — Wenn ich Ihnen inzwischen

etwas Gesellschaft leisten darf, Herr Doktor.“ Sie nickte. Der Doktor war doch noch gar kein alter Herr; aber dann vollendete sie tapfer: „So möchte ich Sie recht sehr bitten, doch zu bleiben.“ „Gewiß“, erwiderte er höflich. „Es war schon mit Ihrem Herrn Vater so verabredet, daß ich gleich hierbleiben sollte.“ — Er sah sich zögernd um, als setze er voraus, in ein anderes Zimmer geführt zu werden. Else lud ihn jedoch ein, Platz zu nehmen, indem sie selbst es gleichfalls tat.

„Papa hat mir schon viel von Ihnen erzählt“, sagte sie. „Ich interessiere mich nämlich sehr für Literatur.“

„Das ist ja recht lobenswert!“ meinte er in einem väterlich wohlwollenden Tone. „Aber welche Literaturperiode wollen wir denn zuerst reden?“

Else war etwas erstaunt.

„Aber — über die Romantiker denn!“ stammelte sie.

„Nun gut.“ — Er lächelte ihr ermutigend zu. „Was wissen Sie über die Anfänge der romantischen Schule?“

Aber die Anfänge der romantischen Schule wußte Else gar nichts. Sie mußte das eingestehen. Er lächelte nachsichtig, dann lehnte er sich in den Stuhl zurück und begann in knapper, klarer Form eine Art von Vortrag über die Anfänge der romantischen Schule zu halten, dem Else verwundert aber aufmerksam folgte. „Nun wollen wir einmal sehen, ob Sie mich gut verstanden haben“, sprach er, nachdem er geendet hatte. „Wollen Sie einmal versuchen, das wiederzugeben, was ich soeben gesagt habe.“

Else wollte gegen diese Zumutung protestieren, allein er hatte etwas so Gehorsam Voraussetzendes, daß sie ganz geduldig wie ein kleines Schläfchen seinen Willen tat.

Dann fuhr er weiter fort und stellte nachher nochmals dieselbe Anforderung an sie. Das war ihr denn doch des Guten zuviel.

„O nein, das ist wirklich nicht nötig!“ rief sie diesmal schnell. „Ich habe alles ganz wohl verstanden. Sie sprechen sehr schön, Herr Doktor.“

„Wenn Sie, Fräulein Müller, hier entscheiden wollen, was notwendig ist oder nicht, so hat mein Hiersein überhaupt keinen Zweck.“

Sah schien es ihr, als wolle er Miene machen, sich zu erheben. Sie dachte an ihren Vater und an ihr Versprechen, den Gast unter allen Umständen festzuhalten. Schnell versicherte sie ihre Bereitwilligkeit, dem Verlangen des despotischen Besuchers nachzukommen und wiederholte ganz artig und aufopfernd, was er erzählt hatte, wobei er sie oft berichtigend unterbrach. Dann ging er wieder weiter, nicht ohne sie vorher zu eruchen, besser aufzupassen.

„Es ist eine regelrechte Stunde!“ dachte sie verzweifelt und doch höchst amüsiert. Doch zu vielem Denken und Amüsieren ließ er ihr nicht Zeit, er verlangte ungeteilte Aufmerksamkeit und wurde bei mangelnder Gedankengegenwart ironisch und herrisch.

„Ein entsehllicher Mensch“, dachte Else, aber trotzdem war ihr seine Art und Weise nicht unsympathisch.

Endlich ging die Korridortür und der Professor trat ein.

„Ach, da bist du ja, Papa!“ rief die erlöste Else ihm entgegen.

„Siehst du, hier ist der Herr Doktor, und er ist bis jetzt geblieben!“

„Das ist ja sehr — liebenswürdig“, sagte der Professor unsicher, als wisse er eigentlich gar nicht, um was es sich handle.

Der Doktor hatte sich erhoben. Zum ersten Male heute war sein Gesichtsausdruck entschieden nicht geistvoll. Dann aber gab er sich einen Ruck und sagte, sich vorstellend, mit einer Verbeugung vor dem Professor: „Angrau.“

„Müller!“ erwiderte der Professor ebenso.

„Darf ich mir“, sprach der Fremde, „die etwas sonderbare Frage erlauben, ob in diesem Hause noch ein Herr Ihres Namens wohnt?“

„Jawohl, eine Treppe höher, Justizrat Müller.“

Der junge Mann griff an die Stirn.

„So sehen Sie einen Esel vor sich“, sagte er aufrichtig, „denn ich habe soeben Ihrem Fräulein Tochter eine Literaturstunde erteilt, die für die Tochter des Justizrats Müller bestimmt war.“

„So sind Sie gar nicht Doktor Abendtau?“ fragte Else verblüfft. Er verneigte sich jetzt auch gegen sie.

„Doktor Angrau“, sagte er deutlich, „aber nicht Abendtau.“

„Ja, Papa“, sagte Else lachend, „dann habe ich dir den Falschen hierbehalten.“

Und jetzt mußte der arme junge Doktor noch die betrübende Tatsache erfahren, daß er's mit einer wirklichen, erwachsenen jungen Dame zu tun gehabt hatte.

Der Professor ließ sich allmählich den Hergang näher erklären und lachte Tränen über seiner Tochter unfreiwillige Literaturstunde, und als Doktor Angrau jetzt die Treppe höher steigen mußte, um sich bei Justizrats Müller zu entschuldigen, wo man ihn vergeblich erwartet hatte, ging er nicht, ohne eine freundliche Aufforderung zum Wiederkommen erhalten zu haben.

Wald lernte er auch seine eigentliche Schülerin kennen, fand aber, daß die erste, uneigentliche, doch viel reizvoller und intelligenter gewesen wäre.

So kam es schließlich, daß ein paar Monate später der Professor zu seiner Tochter sagte: „Siehst du, du hast damals doch nicht den Falschen festgehalten, sondern den Rechten!“

Wasseranwendungen zu Heilzwecken.

Allen denjenigen, welche dem „Naturheilverfahren“ fernstehen, bleibt es oft unverständlich, wenn man zu ihnen von einer „Mannigfaltigkeit“ der Wasseranwendungen spricht. Für sie bleibt „Wasser“ eben nur „Wasser“. Und in der Regel läuft ihnen bei seiner Erwähnung ein eiskiger Schauer über den Rücken; denn meist denken sie eben nur an kaltes Wasser. Daß aber ebenso oft, vielleicht noch öfter, auch laue und heiße Wasseranwendungen meist in Form von Aufschlägen (Kompressen) verordnet werden, ist ihnen ebensovienig bekannt, wie die verschiedenartigste Weise der Anwendung kalten oder kühlen Wassers als Ganz-, Drei-, Viertel-, Rumpf-, Baden- oder sonstige Teilpackung, als Abreibung, Abwaschung, Abklopfen, als Dusche oder „Guss“ auf den ganzen Körper oder Teile von ihm verabsolgt. Zwar haben sie von dem Versuch der „Bäder“ (Badeorte), der mit dem Naturheilverfahren oft recht wenig zu tun hat, gehört, daß man aber außer als zu Reinigungszwecken auch zu Heilzwecken kalte, laue, oder heiße Ganz-, Halb-, Sitz-, Fuß- und Hand- oder sonstige Teilbäder verordnet, machte ihnen bisher ebensovienig Kopfzerbrechen wie der Umstand, daß man auch das Dampfbad zu den Anwendungsformen des Wassers rechnen muß. Mit dieser Aufzählung sind die Anwendungsformen des Wassers noch nicht erschöpft, nur die wichtigsten sind damit genannt.

Recht oft kann nun aber ein Laie in die Lage kommen, für sich oder Glieder seiner Familie irgendeine Anwendungsform als die richtige gegen ein sich einstellendes Leiden zu wählen; denn erstens gibt es leider noch recht wenig Ärzte, die uns, selbst auf unsern ausgesprochenen Wunsch hin, ausschließlich nach den Lehren der Naturheilkunde behandeln wollen oder können, zweitens möchte ein mit Kindern reichgelegener Vater nicht gleich bei jedem sich einstellenden Leiden geringeren Umfangs den Arzt zu Rat ziehen, der selbstverständlich nicht umsonst arbeiten kann oder soll.

Welche Anwendungsform ist aber nun als die richtige zu wählen? Hier kann nun der eine Rat nicht dringend genug befolgt werden: „denken“ und immer wieder „denken“. Man sollte gar nicht meinen, wie angebracht und dringend nötig diese Mahnung ist! Nichts ist verkehrter, als alle Leiden nach einer Schablone behandeln zu wollen, und ein derartiges Beginnen hat sich oft schon bitter gerächt und hat das ganze Naturheilverfahren in Mißkredit gebracht. Gibt es doch sogar Ärzte, von denen man annehmen kann, daß sie mit den Lehren der „physikalisch-diätetischen Therapie“ vertraut seien, die aber aus Mangel an Kenntnis der Wirkung einzelner Wasseranwendungen Verlehrtes verordnen. Noch öfter aber werden vielleicht richtig gegebene Verordnungen des Arztes vom Patienten oder dessen Pfleger verkehrt und darum falsch ausgeführt. Selten wird z. B. bei der Verordnung eines einfachen Halsumschlages die Temperatur des dazu verwendeten Wassers angegeben, obgleich es durchaus nicht gleichgültig ist, ob der Umschlag kalt, kühl oder gar warm ist. Genau so viel Unheil, wie durch einen Halsumschlag mit falscher Temperatur kann bei allen andern verkehrten gegebenen Anwendungsformen angerichtet werden.

Wir müssen uns vor allem klar werden, was wir mit irgend-einer Anwendung erreichen wollen. Wir wollen nicht nur die äußeren Erscheinungen eines Leidens bekämpfen, sondern die Ursachen desselben, weshalb es uns auch meistens nicht auf die Stellung einer unbedingt sicheren Diagnose, d. h. also auf eine Benennung der Krankheit ankommen darf. — Gleich der vielfachen Art der Wasseranwendungen ist auch ihre Wirkung eine ganz verschiedene. Sie richtet sich zunächst nach der Temperatur des Wassers. Je näher sie der Temperatur der Haut (32–33° C.) kommt, desto beruhigender wird eine Wasseranwendung wirken. Die verschiedenen Personen reagieren jedoch nicht gleichartig auf ein und dieselbe Temperatur. Was kräftigen Männern noch beruhigend erscheint, kann Kinder und Greise schon anregen. Nervöse und reizbare Personen vertragen Temperaturen weniger gut, die von normalen Menschen noch als recht angenehm empfunden werden. Im allgemeinen kann man annehmen, daß Temperaturen zwischen 22 und 35° C. beruhigend wirken, während

wir mit Anwendungen unter 22 und über 35° anregen. Doch sei hier zugleich wieder bemerkt, daß Anregung oder Beruhigung nur an den Stellen eintreten, an welchen die genannten Temperaturen angewendet werden. Für die von diesen Körperstellen entfernt liegenden Organe können anregende Anwendungen blut-entziehend, also beruhigend wirken. Es ist also durchaus nicht unmöglich, die Blutüberfüllung tiefer liegender Organe unseres Körpers, wie Herz, Lunge usw., durch kalte Umschläge auf gewisse Partien unserer Haut erfolgreich zu bekämpfen. — Ein Beispiel für die ableitende und beruhigende Wirkung der Teilpackungen: Ein Kind kommt aus der Schule nach Hause und klagt über Kopf-, besonders aber Halsschmerzen, ist abgesspannt und müde; seine geröteten Wangen und der schnelle Puls deuten auf Fieber. Es ist vorläufig für uns gleichgültig, ob Masern, Scharlach oder Diphtherie, die vielleicht in der Nachbarschaft herrschen, im Anzuge ist, oder ob vielleicht nur eine schwere Halsentzündung vorliegt. — Die Entzündung des Halses merken wir an der Rötung und Schwellung der Mandeln und ihrer Nachbarorgane. Wir verabreichen dem kleinen Patienten einen Halsumschlag. Weil aber nun Schwellung und Rote eine Blutüberfüllung anzeigen, so darf der Umschlag nicht eiskalt, sondern muß etwa 25grädig sein, damit die blutüberfüllten Organe ihre Wärme an das Wasser des Umschlages abgeben können. Da das aber nur solange geschehen kann, bis der Umschlag die gleiche Temperatur hat wie die entzündeten Körperteile, ist der kühlende Umschlag öfters zu erneuern. Würden wir den Umschlag eiskalt verabreichen, so würde er noch mehr Wärme hinziehen, also gerade die entgegengesetzte Wirkung haben. Gleichzeitig mit dem Halsumschlag legen wir eine Baden- oder Strumpfpackung an. Sie soll ableitend auf die entzündeten Organe des Halses wirken, muß also kalt sein. — Das Fieber, das man

Regierbild.



Wo ist der Gefährte?

als ein Heilbestreben der Natur auffassen muß, darf nicht unterdrückt werden. Nur wenn es zu stark auftritt, bekämpft man seine Höhe und sucht sie durch eine kühle (22°) Ganzwaschung des Körpers ohne nachfolgendes Abtrocknen herabzumindern.

Es kommt bei den Wasseranwendungen auch darauf an, ob wir eine Temperatur allmählich oder plötzlich einwirken lassen. So können wir z. B. einen Fieberkranken auch dadurch beruhigen, daß wir ihn in ein warmes Bad bringen, welches wir ganz allmählich durch Zugießen kalten Wassers abkühlen. Auf diese Weise erreichte Wärmegrade des Bades werden auch dann noch nicht anregend, wohl aber beruhigend wirken, wenn sie tief unter die Körpertemperatur des Patienten sinken. Aus dem Gesagten ergibt sich auch, daß es völlig verkehrt wäre, einen Fieberkranken plötzlich in ganz kaltes Wasser zu stellen. Sind die Temperaturen einer Wasseranwendung besonders hoch oder tief, so darf man sie nicht auf die gesamte Körperoberfläche wirken lassen.

Je größer der mechanische Reiz ist, der mit einer Wasseranwendung verbunden ist, desto bedeutender ist auch ihre anregende Wirkung. So ist eine 25grädige Abreibung oder Abklopfen anregend, während eine gleichhohe Temperatur, bei einer Packung angewandt, den Körper beruhigt. Am anregendsten sind die bläuartigen kalten Güsse (nach Aneipp).

Häufig kommt es vor, daß ein Kranker, der auch zugleich fiebert, schwitzen soll. Das wird am besten dadurch bewirkt, daß man diesem eine Ganz- oder Dreiviertelpackung gibt, die anregend wirken soll. Da aber die Körpertemperatur eines Fieberkranken an und für sich schon gesteigert ist, so muß erst eine Beruhigung eintreten, das Fieber muß gemäßig werden. Dies geschieht, wie bereits an dem oben ausgeführten Beispiel gezeigt, durch die Abwaschung des ganzen Körpers mit kühlem Wasser ohne nachfolgendes Abtrocknen. Durch das Verdunsten des am Körper haften bleibenden Wassers wird nämlich die Fieberhitze merklich herabgedrückt. Dann erst soll die Schwitzpackung verabreicht werden.

Eine Wasseranwendung darf nie im kalten Zimmer und nie am kalten Körper vorgenommen werden, da sich sonst der Patient erkälten würde. Kann er sich in einer Packung nicht erwärmen, so ist solche sofort abzunehmen. Ein erneuter Umschlag ist unter Anwendung von Dampfstrahlen (Flasche mit heißem Wasser gefüllt und mit wollenen Tüchern umhüllt) zu geben, die zwischen dem nassen Tuche und dessen wollener Bedeckung ihren Platz finden. Jedem Umschlag soll eine kühle Waschung aller von der Packung bedeckten gewesener Körperteile folgen. E. S.

Kriegsfrauen im Dorf.

Wie nun so lautlos stille sind
Im Heimatdörfchen rings die Gassen.
Um alte, traute Hiebel spinnt
Die Dämm'ung ihren Traum, den
blaffen.

Von braunen Aderfalten gehn
Die Frauen heim mit müden Schritten,
In ihrer Stirnen Falten stehn
Der Sehnsucht Rote, heiß erlitten.

Noch brachten sie nie nicht zur Ruh,
Die aus den laupfurnlohten Seiten
Gehat, und ihren Hütten zu
Auf allen Wegen sie geleiten.

Erst in der Kammern engem Raum
Gibt ihrer Sehnsucht heißem Liebe
Aus kleinem Bett ein Kindertraum,
Ein lachender, ein süßer Friede.

Johanna Weistich.

Unsere Bilder

Geb. Hofrat Prof. Dr. Siegmund Günther, hervorragender Geograph und Naturwissenschaftler, Herausgeber der bekannten Bücher der Naturwissenschaften, wurde als Leiter der Feldwetterstation nach Antwerpen berufen. Der bekannte Gelehrte ist Ordinarius für Geographie an der Münchener Universität und Verfasser einer Anzahl bedeutender fachwissenschaftlicher Werke. Auch als liberaler Politiker und Parlamentarier ist er hervorgetreten.

Das Hindenburg-Denkmal in Stallupönen. In dem von den Russen besonders schwer verwüsteten Grenzstädtchen Stallupönen in Ostpreußen wurde ein Hindenburg-Denkmal enthüllt. Der Schöpfer des Denkmals ist der seiner Dienstpflicht als Landsturmmann in Stallupönen genügende Bildhauer Kurt Ebert aus Potsdam.

Das neue Augsburger Kriegswahrzeichen. Eine auf dem altertümlichen Fischmarkt errichtete sieben Meter hohe Wahrzeichen, nach dem Entwurf des Münchener Professors Albertshofer. Aus dem Kriegswahrzeichen strebt plastisch eindrucksvoll eine germanische Kriegergestalt empor, die einen ihr bis zur Brust ragenden Schild mit dem Reichsadler hält.

Die Stadt der kleinen Leute: Staaten bei Spandau. Nicht weit von Berlin, an einer Vorortstraße, an der täglich Tausende von Berlinern vorbeifahren, ist fast unbemerkt eine ganz neue Stadt entstanden, und zwar eine Stadt, man kann sagen, fast wie aus der Puppenstadt aufgestellt. Es ist eine Stadt mit reizenden Häusern, mit anheimelnd wirkenden Straßen und Plätzen, und sogar die Gärten und Lauben mit ihren heimlichen Winkeln bieten einen traulichen Anblick. Diese neue Stadt ist auf der Straße bei Spandau, Staaten genannt, errichtet worden und soll nach den jetzt vorhandenen Häusern 6000 Menschen aufnehmen. Der dritte Teil wohnt bereits dort. Das Reichsamt des Innern erwarb den Boden, und eine gemeinnützige Baugenossenschaft entzog den Grund der Spekulation. Es wurden Gas, Wasser, elektrisches Licht und Kanalisation geschaffen, größere und kleinere Häuser für eine oder mehrere Familien erbaut, Gärten dazu angelegt und bepflanzt. Die kleinste Wohnung besteht aus Stube, Kammer und Küche, größere aus drei Stuben, Kammer und Küche, Badgelegenheit usw. Selbstverständlich ist außer dem Garten, der größten Freude der Bewohner, auch ein Stall für das Kleintier geschaffen. Die Stadt selbst ist in ihren Häuserfassaden architektonisch ein Schmuckstädtchen zu nennen. Da gibt es einen Marktplatz, zwei Schulen mit einfachen aber äußerst praktischen Schulzimmern. Trotzdem ist die ganze Anlage immer noch nicht ganz fertig und wird erst noch ihre Eigenart erhalten, wenn sie vollständig bewohnt, ausgebaut und dadurch so recht wohnlich werden wird. Erst im Mai 1914 ist die Anlage begonnen, und jetzt sind bereits für 6000 Menschen Wohnungen fertig. Im Oktober 1917 soll diese Stadt der kleinen Leute in der bis jetzt geplanten Ausdehnung mit ungefähr 1000 Häusern fertig sein.

Allerlei

Arge Enttäuschung. Fräulein (seufzend): „Ich wollt', ich wär' ein Vöglein!“ — Herr: „Wohl um in meine Arme zu fliegen?“ — Fräulein: „O nein, weil ich dann kein Zahnweh hätte!“

Königliche Pracht. Maria Medici, Königin von Frankreich, hatte bei der Taufe ihres Dauphins ein Kleid mit 32.000 Perlen und 3000 Diamanten an. Als Ludwig XIV. mit seiner Gemahlin (am 2. Februar 1662) getraut wurde, trug sie einen Überwurf, in welchem sie im Tanzsalon erschien, der von Gold, Silber und Edelsteinen ganz funkelte. Man taxierte ihre Kleidung an Wert mit sechs Tonnen Goldes.

Gustav Adolf und der Pfarrer. Als König Gustav Adolf von Schweden sein Reich durchkreuzte, fürchtete ein Pfarrer, der kürzest schon so an Empfangsreden gewöhnt, daß er die feintöne nicht beachten würde, und zog daher vor, bei dessen Empfang seine Rede abzusagen. Der Monarch wunderte sich und hörte wirklich genauer zu. Wie der Pfarrer mühsam gendelt und fast heiser war, sagte der König, um ihn mit seinem Beifall ein wenig

zu züchtigen: „Bis!“ (Noch einmal!) Der Pfarrer sang noch einmal; als er geendet, reichte ihm der König 50 Dufaten. Demütig verbeugte sich der Geistliche und erlaubte sich, dem Könige ebenfalls ein untertäniges „Bis“ zu sagen. Gustav Adolf folgte ihm ebenso willig und gab ihm noch 50 Dufaten. St.

Eine Beleidigung der Behörde. Der Professor der Philosophie, Krug in Königsberg, war als Dekan der philosophischen Fakultät auch Zensor. Nun berichtete einmal eine Zeitung, der „Volkstfreund“, ihren Lesern, der König Friedrich Wilhelm III. sei eines Tages aufs Land gekommen, habe dort eine ganze Dorfgemeinde infolge des Kriegs in tiefstem Elende gefunden und sogleich Befehl erteilt, diesem Elende abzuhelfen, wofür die Unglücklichen ihrem guten Könige mit Tränen in den Augen gedankt hätten. Krug fand in diesem Berichte nicht das mindeste Anstößige und gab ohne weiteres die Erlaubnis zum Druck. Kaum aber war das Blatt erschienen, da ging eine Beschwerde ein von Seiten der Kriegs- und Domänenkammer, einer Behörde, die man jetzt die Regierung nennt. Dieselbe hatte sich durch jenen Bericht beleidigt gefühlt, weil „daraus die Folgerung gezogen werden könnte, daß sie nicht die nötige Fürsorge für die unglücklichen Landesbewohner bewiese“. — Vergebens berief sich Krug auf das Zensurgesetz, welches nur dasjenige verbiete, was der Religion, dem Staate und den guten Sitten nachteilig sei; er mußte es sich aber gefallen lassen, einen Verweis dafür einzustehen. D.

Gemeinnütziges

Frischgepflanzte Erdbeeren sollen in der Hauptsache zunächst neue Wurzeln treiben, und man würde dem entgegenarbeiten, wenn kurz nach der Pflanzung gedüngt würde. Besonders flüssige Dünger können da sehr schaden, dafür kann im Laufe des Winters damit begonnen werden.

Kalte Zimmer. Wenn der Herbst ins Land gezogen, die Tage kürzer und die Abende länger werden, verlieren auch die Sonnenstrahlen allmählich ihre Kraft und es wird kühler und kühler. Daher ziehen sich die Menschen zur Ruhe und Rast in die Wohnungen zurück, namentlich des Abends ist der Aufenthalt im traulichen Zimmer unumgänglich notwendig. Besonders die Landleute sind darauf angewiesen. Wenn sie tagsüber in Hof und Feld fleißig gearbeitet haben und am Abend nicht mehr vor der Tür des Hauses sitzen können, pflegen sie in der Wohnstube ein Weisches der Abendruhe. — Aber der Aufenthalt im Zimmer bringt gesundheitliche Gefahren, denn gewöhnlich sind im Herbst die Zimmer kalt, weil man das Heizen unterläßt. Man meint eben, es sei noch nicht an der Zeit, das Heizmaterial zu verbrauchen, weil die Tage noch warm genug seien. Und doch friert einen des Abends im Zimmer, und ehe man sich's versteht, hat man Schnupfen und Husten weg. Wer sich aber am Tage draußen warm gemacht, sei es bei der Arbeit, sei es durch eine Wanderung, der kann sich durch den Aufenthalt im kalten Zimmer leicht eine ernsthafte Erkältung zuziehen und an Rheumatismus, Lungentuberkulose usw. erkranken. Mancher wundert sich nicht wenig, daß im Herbst in Stadt und Land schon die Zimmer so empfindlich kalt werden, zumal die Tage noch nicht allzu kühl sind. Aber die kalten Zimmer im Herbst sind gewöhnlich eine Folge der kalten Nächte. Durch einzelne schöne Tage dürfen wir uns daher nicht verleiten lassen, unser Zimmer im Herbst ungeheizt zu lassen. Wenn die Zimmertemperatur auf 10 Grad R. sinkt, muß geheizt werden, damit sie einen erträglichen Grad erreicht. S. B.

Buchstabenrätsel.

A	A	A	B	E
F	G	G	I	T
L	N	N	N	O
O	O	O	O	R
R	Z	Z	Z	Z

Die Buchstaben Wörtern, das die Buchstaben bezeichnen: 1) Ein dem Element der Luft. 2) Person der griech. Sage. 3) Inlet der Kette. Gruppe. 4) Kurzer Satz. 5) Die mittlere Tentende und Wagrechte erzeugt daselbst.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Zedon, Dom. — Des Logogriffs: Wupper, Wipper.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Carl Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.